

Berufsberatung im Zeichen des Nachwuchsmangels

Autor(en): **Lehmann, August**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **33 (1946)**

Heft 21

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-537827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sen und Gespräche, Ausstellungen, Diskussionen und Vorträge: es gibt ihrer ungezählte. Wo sind die Menschen, die durch ihre Geistes- und Wesensart, durch ihre Erfahrung und ihr Temperament, durch ihre Sympathien und Antipathien, durch ihren Beifall oder ihren Widerspruch zur Formung unseres Weltbildes beitragen? Jeder von uns lebt mitten unter ihnen. Warum nur sehen wir nicht klarer zu, und warum nützen wir unsern Vorteil nicht besser aus?

Wissenselemente sind aber noch keine Bildung. Bildung ist erst jener geistige Prozess, durch den unser Wissen durch unsere Seele Bezug auf uns nimmt. Bildung ist, um einmal volkswissenschaftlich zu sprechen, verdautes Wissen. Bildung aber, die der Lehrer durch den Spiegel seines Unterrichtes dem Schüler übermittelt, muss zweimal verschafft werden, erstmals für den Lehrer durch den Lehrer, zum zweiten für den Schüler durch den Lehrer. Je reicher unsere persönliche Bildung ist, desto mehr fällt ab für den Schüler. Je gründlicher wir uns selbst bilden, desto nachdrücklicher können wir auch andere bilden. Ich muss an die schöne Symbolik von Conrad Ferdinand Meyers «Römischen Brunnen» denken:

Aufsteigt der Strahl und fallend giesst
er voll der Marmorschale Rund,
die, sich verschleiern, überfließt
in einer zweiten Schale Grund,
die zweite gibt, sie wird zu reich,
der dritten wallend ihre Flut,
und jede nimmt und gibt zugleich
und strömt und ruht.

Und in diesem Licht scheint mir alle Pflicht
unablässiger Fortbildung nicht mehr eine Not-

wendigkeit neutraler Art. Sie hebt sich auf die Stufe ethischer Handlung, die fort und fortwirkend Gutes zeugt.

Zu dieser Formung des Intellekts müssen der gute Wille und die Gesinnung treten. Diese Seelenhaltung des Lehrers, zu geben von seinem Eignen, ist für ihn selbst der kategorischste aller Imperative. Aus seiner leiblich-seelischen Gegebenheit holt sie das Letzte und Beste heraus, lässt ihn unermüdlich nach Mitteln und Wegen forschen, an Kindergeist und -herz heranzutreten.

Solche Pestalozzigesinnung macht ihn zum warmen Herd, zu dem suchende Kinderhände aus der Ungewissheit und Finsternis ihrer ersten Versuche immer wieder zurücktasten. Diese Einstellung ist wie die gute Erziehung oder wie eine solide Gesinnung: Sie leuchtet aus allen Ecken und Enden aus ihrem Träger heraus, ihm selbst unbewusst und unbemerkt, andern zum Wegweiser und Fanal. Dem Lehrer, dem sie eignet, öffnen sich die Kinderherzen. Er setzt sich auf die Dauer durch. Seine Gesinnung prägt das Milieu, die Stimmung der Schule, jenes unfassbare Fluidum, das der Ausenstehende, der die Schule betritt, wie mit einem sechsten Sinn erfühlt. Die täglichen Besucher nehmen nur Gleichgewichtsstörungen schmerzhaft in acht.

Nun sehe ich getrost den neuen Schultagen entgegen. Deutlich habe ich es wieder einmal erkannt: Lehrerberuf ist Verpflichtung zu Höchstem, er verlangt eine ganze Persönlichkeit, er erfüllt aber auch ein ganzes Herz. Und ist das nicht der ernstesten Arbeit süßster Lohn?

Muffort (Luxemburg)

Justine Sprunck

Berufsberatung im Zeichen des Nachwuchsmangels

So lautete das Thema der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge vom 26. Januar 1946 in Aarau. Das Hauptreferat hielt Herr Dr. Carl Brüsweiler, der Direktor des

eidgenössischen statistischen Amtes in Bern, unter dem Titel: *Entwicklungstendenzen der Bevölkerung und die Berufsberatung*. Die ausgezeichnete Arbeit, deren bedeutsame Erkenntnisse und Fol-

gerungen für unser schweizerisches Wirtschaftsleben einen tiefgehenden Eindruck hervorriefen, ist inzwischen in einem erweiterten Sonderdruck erschienen und kann beim Zentralsekretariat des Verbandes (Seefeldstr. 8, Zürich 8) bezogen werden.

Wir Schweizerlehrer ohne Ausnahme, ganz besonders aber diejenigen der Abschlussklassen der Primarschule und der Sekundarschule, aus deren Arbeitskreis die Berufswahl unmittelbar herauswächst, haben allen Grund, zu erfahren, was der massgebendste Statistiker unseres Landes über die Soll- und Habenseiten und die schliessliche Bilanz im Lebensbuch unseres Volkes auszusagen hat.

«Die Geburtenkurve unseres Landes hat seit einigen Jahren eine entschiedene Wendung nach oben genommen. Ist damit aber auch schon eine neue Bevölkerungslage eingetreten? Der bekannte unbekannt Mann von der Strasse glaubt es und wird in seinem Glauben bestärkt, wenn z. B. in der Zeitung ahnungslos verkündet wird: ‚Aus einem alternden sind wir wiederum ein wachsendes Volk geworden.‘ — Soweit sind wir indessen noch lange nicht. Der Eingeweihte weiss, dass die eheliche Fruchtbarkeit erst im Jahre 1944 lediglich wieder jene Höhe erreicht hat, die zur Erhaltung unseres Volksbestandes nötig ist. Ueberdies weiss er, dass gegenüber dem Niveau, auf dem die Volkszahl hätte gehalten werden können, seit etwa zwei Jahrzehnten ein Gesamtausfall von über 200,000 Lebendgeborenen entstand und dass von diesem bedeutenden Nachwuchsdefizit bis 1945 noch kaum 10,000 ausgeglichen worden sind. Wer die Bevölkerungsvorgänge in ihren grösseren Zusammenhängen gewissenhaft und verantwortungsbewusst erforscht, wird sich wohlweislich hüten, den neuesten Geburtenanstieg, so ungewöhnlich er auch ist, als reine Wachstumszunahme zu werten, mag dies dem Fernerstehenden noch so unbegreiflich sein; denn es gibt im

Leben viele Dinge und Vorkommnisse, die bei oberflächlichem Hinsehen im schönsten Licht erscheinen und erst nach näherer Betrachtung ihre Schattenseiten offenbaren.»

Der nüchterne Statistiker lässt sich also, wie wir sehen, nicht durch augenblickliche günstige Wendungen zu vorschnellen Schlüssen verleiten. Er zieht den Saldo nicht nach dem flüchtigen Augenschein der Soll- und Habenseiten einiger weniger Jahre. Er zergliedert und untersucht sie in ihren kleinsten Beständen und setzt sie mit Vergangenheit und Zukunft in vergleichende ursächliche Beziehung. Da bekommen die Dinge ein anderes und ernsteres Gesicht, wie aus der folgenden zusammenfassenden Darlegung hervorgeht.

Die letzte biologische Blütezeit unseres Volkes war um die Jahrhundertwende. Da betrug die Zahl der neugeborenen Kinder jedes Jahr gegen 100,000. Das seither erreichte günstigste Ergebnis des Jahres 1945 steht mit 88,000 also noch um mehr als 10,000 dahinter zurück, trotzdem die Schweiz heute eine Million mehr Einwohner gegen damals zählt.

Viel deutlicher tritt der Nachwuchsmangel in den 25 Jahren zwischen 1920 und 1945 in Erscheinung. In dieser Zeit erfolgte ein Ausfall von insgesamt 140,000 fünf- bis vierzehnjährigen jungen Menschen, der sich gerade heute, in der Zeit einer unerhörten Konjunktur im Wirtschaftsleben als Mangel an Arbeitskräften sehr unliebsam ausspielt.

Die andere ebenso ernste Sache ist die wachsende Ueberalterung unserer Bevölkerung. Die Statistik stellt fest, dass die Schweizerjugend, das heisst die Jahrgänge von 0—19 Jahren, im Jahre 1920 noch mehr als das Sechsfache der obersten Altersklasse von 65 Jahren an betrug, während sie heute nur noch das Dreifache ausmacht.

Der Nachwuchsmangel, der, wie bereits erwähnt, sich heute schon sehr stark bemerkbar macht, wird übrigens erst in den kommenden 10 Jahren in sein kritisches Stadium treten, denn diese Jahre umfassen die schwächsten Gebur-

tenjahrgänge der letzten 25 Jahre. Am deutlichsten tritt dies natürlich im Lehrlingswesen zutage. Die heute schon zu kleinen Jahrgänge an Lehrlingen werden weiter abnehmen und bis 1956 hinter den jetzigen zurückbleiben. Die geringste Zahl wird im Jahre 1953 vorhanden sein. Erst von 1957 an wird der Bestand an Lehrlingen wieder rasch ansteigen. — Hier zeichnen sich bereits wieder die Umriss einer Gefahr ab, der die Schweiz in den letzten Jahrzehnten vor dem ersten Weltkrieg in so bedenklichem Ausmasse erlag, der Gefahr der Ueberfremdung mit allen ihren üblen Begleiterscheinungen.

Die genauere Betrachtung der Statistik über das Lehrlingswesen in den Jahren 1930 und 1941 bestätigt wiederum die schon längst bekannte Tatsache, dass der Andrang zu den kaufmännischen Berufen trotz dem allgemeinen Rückgang des Nachwuchses dauernd anhält. Die stärkste Einbusse an Lehrlingen, nämlich 14 % des Bestandes, weist der Gewerbestand auf. In erster Linie werden davon jene Erwerbszweige betroffen, welche die Kriegskonjunktur am wenigsten begünstigte, namentlich das Bau- und Holzgewerbe, während sich die Lehrlingsbestände der Metall- und Maschinenindustrie auf der ganzen Linie erhöhten. Dieser Zweig unseres Wirtschaftslebens scheint gegenwärtig und schon seit längerer Zeit das ersehnte Eldorado unserer Schweizer Jugend zu sein.

Ein anderes Wirkungsfeld, das dem Wirtschaftsleben immer mehr Lehrlinge und damit Arbeitskräfte entzieht, sind die akademischen Berufe. In den 10 Jahren von 1931—1941 vermehrte sich die Zahl der Mittelschüler um ungefähr 3000. Wenn auch nicht alle von diesen direkt an die Universitäten abgehen, schwächen sie doch empfindlich den Nachwuchs für die nicht akademischen Berufe, namentlich wenn kleine Geburtenjahrgänge in das Erwerbsalter aufrücken. — Rein zahlenmässig hat sich die Studentenzahl unserer sämtlichen schweizerischen Hochschulen gegenüber dem Durchschnitt der Jahre 1911—1914 um 140 %

erhöht, ist also heute fast anderthalb Mal stärker (4400 gegen 10,400). Dazu ist allerdings zu bemerken, dass die 10 Jahre der beiden Weltkriege jeweilen die Studien der Akademiker stark hemmten und ihren Abschluss hinauszögerten, was natürlich die zahlenmässige Frequenz erhöhte.»

Fügen wir die Schlussfolgerungen aus den bisherigen Betrachtungen im Wortlaut des Vortrages bei:

«Welche Nutzenanwendung kann nun aus den Ergebnissen der Volkszählung und der Statistik der Lehrverträge für die Berufsberatung gezogen werden? Unsere Zahlen führen eindrücklich vor Augen, dass sich die Berufsberatung in vielen Fällen nicht so sehr von den Wünschen Einzelner leiten lassen kann als nach den wirtschaftlichen Gegebenheiten und den konjunkturellen Strömungen zu richten hat. Eine einheitliche, den objektiven Verhältnissen angepasste Beeinflussung wird desto sicherer zu erreichen sein, je enger die Berufsberater bei der Verfolgung des gemeinsamen Zieles untereinander und mit den Wirtschaftsverbänden zusammenarbeiten. Diese Zusammenarbeit drängt sich um so gebieterischer auf, weil — um es zu betonen — das kritische Stadium der beruflichen Nachwuchsgestaltung noch keineswegs überwunden ist, sondern sich im Gegenteil noch weiter verschärfen wird.»

Am Schlusse seines Referates suchte Herr Dr. Brüscheiler die Ursachen des neuen, überraschenden Geburtenanstieges der letzten Jahre klarzulegen.

Die naheliegendste Erklärung wird ihn mit der günstigen Wirtschaftskonjunktur begründen. Doch liegen hier die Dinge nicht so einfach, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Gewiss wird der gute Geschäftsgang der Kriegsjahre und der Nachkriegszeit der Geburtenzahl einen Ansporn gegeben haben. Gleichzeitig aber stieg die Teuerung immer höher, ohne

in den Löhnen den entsprechenden Ausgleich zu schaffen. Wenn trotzdem die Geburtenkurve so mächtig anstieg, lässt sich diese überraschende und erfreuliche Tatsache nach Dr. Brüscheiler so erklären: Die dem zweiten Weltkrieg vorausgehenden Jahre von 1936 bis 1940 waren die Zeit, in der die Geburtenzahl auf den tiefsten bisher erlebten Bestand gesunken war. (Man erinnere sich bei dieser Gelegenheit der ebenso anschaulichen wie eindrucksvollen Darstellung der Bevölkerungsstruktur unseres Landes durch Dr. Brüscheiler an der schweizerischen Landesausstellung 1939 in Zürich.) — «Mit der nach Kriegsausbruch eingetretenen Verbesserung der Arbeitsmarktlage und der nachfolgenden Vollbeschäftigung kehrten zunächst einmal wieder Hoffnung und Glaube auf sichere Verdienstmöglichkeiten zurück. Aufgeschobene Heiraten und Geburten wurden nachgeholt. Schätzungsweise ist etwa ein guter Drittel des seit 1940 erzielten Geburtengewinnes als Kompensation des aussergewöhnlichen Ausfalles der vorangegangenen

Zeit, besonders der Krisenjahre, zu werten. Ein weiterer guter Drittel ist der grösseren Heiratshäufigkeit zu verdanken. Der Rest des Geburtenmehr wäre somit als eigentlicher Fruchtbarkeitsgewinn anzusehen.»

Dr. Brüscheiler ist überzeugt, dass die Geburtenzunahme während der Kriegszeit nicht allein auf wirtschaftliche Ursachen zurückzuführen ist. Nach seiner Ansicht hat sich unverkennbar ein deutlicher Gesinnungswandel in der Einstellung zum Kinde und zur Familie vollzogen. Es ist natürlich unmöglich, die Auswirkungen dieses Gesinnungshandels auf die Geburtenvermehrung statistisch genau zu erfassen. Da aber, wie schon gezeigt, rein materielle Erklärungen für sich nicht ausreichen, müssen auch ethische Beweggründe dabei im Spiele sein, die als ein erfreuliches Zeichen des wieder erwachenden Bewusstseins der Verantwortung gegenüber der Zukunft der Volksgemeinschaft betrachtet werden dürfen.

St. Gallen.

August Lehmann.

Volksschule

Kleine Schule des guten Stils II *

II. Kapitel:

Beobachten.

Rings um dich lebt und webt eine Welt. Menschen, Tiere, Dinge schaut dein Auge, staunend über den Reichtum an Formen, Farben und Geschehen.

Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
von dem goldnen Überfluß der Welt!

(Gottfried Keller)

Sehen und beobachten lernen heißt schreiben lernen!

Arbeitskreis: Ich beobachte Dinge.

Übungen:

Betrachte folgende Gegenstände und nenne alle deine Feststellungen (Größe, Form, Farbe, Art des Materials, besondere Einzelheiten).

* Siehe Nr. 19.